

Wer den Menschen für sich und also ohne den Mitmenschen sieht, der sieht ihn gar nicht. Wer den Menschen im Gegensatz oder auch nur in Neutralität zu seinem Mitmenschen sieht, der sieht ihn gar nicht.

Karl Barth

Krebsgeschwulst Rassismus

Auf seiner jüngsten, im übrigen längst überfälligen Afrikareise hielt der amerikanische Außenminister *Henry Kissinger* in der sambischen Hauptstadt Lusaka eine vielbeachtete Rede, in der es u. a. hieß: „Unter allen Problemen, die vor uns liegen, und unter allen Zielen, die uns gemeinsam sind, ist die Frage der Rassengleichheit von fundamentaler Bedeutung. Dies ist eine der dominierenden Streitfragen unseres Zeitalters – innerhalb der Nationen und zwischen den Nationen. Wir wissen aus eigener Erfahrung, daß das Ziel der Gleichberechtigung der Rassen sowohl zwingend als auch erreichbar ist.“

Die Charakterisierung der Rassengleichheit als einer *dominierenden Streitfrage unseres Zeitalters* schien auf den ersten Blick als Köder für das schwarzafrikanische Publikum bestimmt zu sein. Doch schon ein flüchtiger Blick auf aktuelle Vorgänge in der Welt macht deutlich, wie sehr die Verweigerung dieses Rechtes, die Rassendiskriminierung als Ausdruck eines intoleranten Rassismus, Ausgangspunkt für militärische, politische und soziale Spannungen überall ist. Das geht mittlerweile so weit, daß man praktisch alle Rückschläge und jede Ausbeutung als Resultat irgendeiner Form des Rassismus hinstellt. Mit diesem emotionsgeladenen Stichwort macht man aber auch Politik, diffamiert man den politischen Gegner. Ein Beispiel dafür ist die berühmte Resolution der Generalversammlung der Vereinten Nationen vom 10. November vergangenen Jahres, in der der Zionismus als „eine Form des Rassismus und der rassistischen Diskriminierung“ hingestellt wurde. Gerade mit solchen gefährlichen Vereinfachungen und durch nichts gerechtfertigten Parallelen verliert der Kampf gegen den wirklichen Rassismus an Dynamik und Überzeugung. Und diesen wirklichen Rassismus gibt es gerade heute – leider – im Übermaß.

An Definitionen des Rassismus fehlt es bestimmt nicht. Ganz allgemein versteht man darunter „jene Lehre, die aus den rassistischen Eigentümlichkeiten menschliche Wertstufen ableiten will“ (Adolf Haas). Der Weltrat der Kirchen sprach 1968 in Uppsala vom Rassismus als dem „ethno-

zentrischen Stolz auf die eigene rassistische Gruppe“, verbunden mit der „Bevorzugung der besonderen Wesensmerkmale dieser Gruppe“ und der Überzeugung, daß diese Merkmale grundsätzlicher biologischer Art seien und den nachfolgenden Generationen weitergegeben würden, schließlich sich ausdrückend in „negativen Empfindungen gegenüber anderen Gruppen, die nicht an den eigenen Merkmalen teilhaben“, und im „Drang, die andersrassistische Gruppe zu diskriminieren und von der vollen Teilhabe am Leben der Gemeinschaft auszuschließen“.

Diskriminierender Hochmut

Ein Sachverständigenausschuß der UNESCO kam 1967 zu dem Ergebnis, der Rassismus manifestiere sich in *asozialen Einstellungen und Handlungen*, die auf der irrigen Überzeugung beruhten, diskriminierende Beziehungen zwischen den Gruppen seien biologisch zu rechtfertigen. Der Rassismus berufe sich fälschlicherweise darauf, daß es eine wissenschaftliche Grundlage für die hierarchische Gliederung der Gruppen nach psychologischen und kulturellen Merkmalen gebe, die unveränderlich und angeboren seien. Auf diese Weise suche er bestehende Unterschiede als unverletzbar hinzustellen, um die gegenwärtigen Beziehungen zwischen den Gruppen aufrechtzuerhalten.

Die aus dieser Einstellung resultierende Rassendiskriminierung wird definiert als „jede auf der Rasse, der Hautfarbe, der Abstammung, dem nationalen Ursprung oder dem Volkstum beruhende Unterscheidung, Ausschließung, Beschränkung oder Bevormundung, die zum Ziel oder zur Folge hat, daß dadurch ein gleichberechtigtes Anerkennen, Genießen oder Ausüben von Menschenrechten und Grundfreiheiten im politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen oder jedem sonstigen Bereich des öffentlichen Lebens vereitelt oder beeinträchtigt wird“

(Artikel 1 des „Internationalen Übereinkommens zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung“ vom 7. März 1966).

Hier ist also eine ganze Skala von Phänomenen und Punkten angeschnitten, die zum *Erscheinungsbild des Rassismus* gehören und dieses prägen. Ebenso finden sich in der Praxis viele Formen und Abstufungen dieses inhumanen Verhaltens einer vermeintlich privilegierten Gruppe. Im südlichen Afrika ist es seit langem institutionalisiert. Ob in der Republik Südafrika, in Rhodesien oder in abgewandelter Form bisher in den portugiesischen Überseeprovinzen Angola und Moçambique – eine weiße Minderheit beherrscht die schwarze Mehrheit und entzieht ihr fundamentale Grundrechte. Die farbige Bevölkerung wird degradiert zu Menschen zweiter Klasse. „Begründungen“ dafür werden oft ausgerechnet im christlichen Glauben gesucht. Sicherlich ist die Frage der „Neuen Zürcher Zeitung“ (10. 5. 76) in einem Bericht über die Lage im südlichen Afrika, „wo man denn in der Welt der Bantu überhaupt wäre, wenn es den weißen Mann als Rohstoffsucher, Administrator, Erzieher und Fabrikenbauer nie gegeben hätte?“, berechtigt. Aber verbirgt sich dahinter nicht auch ein Vorurteil rassistischen Ursprungs, das im übrigen nur wenige Zeilen weiter bestätigt wird?: „Nicht nur Weiße und Schwarze sind verschieden geschaffen, auch Schwarze und Schwarze. Im gleichen schwarzafrikanischen Staate kann es einen Stamm geben, der die technische Zivilisation beweglich annimmt, einen anderen, der im archaischen Hirtendasein verharret.“ So einfach ist das: Dankbarkeit statt Mitbestimmung über das eigene Schicksal sowie unkritische Übernahme der westlichen Errungenschaften – und schon ist die Welt in der Dritten Welt in Ordnung.

Auch für den Rassismus in den USA, den Henry Kissinger in Lusaka wenigstens einen Schönheitsfehler in der Rassenfrage nannte, finden sich in unserer Presse immer wieder entschuldigende und erklärende Berichte. Während in den Vereinigten Staaten Präsidentschaftskandidat *Jimmy Carter* mit der unbedachten Äußerung über notwendige „ethnische Reinheit“ in den Wohnbezirken Furore machte und der Oberste Gerichtshof entschied, daß Wohnblocks für finanziell schwächer gestellte Bürger von den zuständigen Behörden auch in überwiegend „weißen“ Vorstadtgebieten gebaut werden können, um so die Gettobildung nach Hautfarbe zu verhindern, bemühte sich „Die Welt“ (25. 4. 76) um eine für den deutschen Leser zurechtgemachte Deutung dieses Problems. Demnach ist die „soziale Sprengkraft“ der Entscheidung so besonders groß, da es sich bei solchen Häusern „keineswegs nur um Sozialbauten im deutschen Sinne handelt, die von soliden, wenn auch minderverdienenden Bürgern bewohnt werden, sie sind vielmehr – ‚de facto‘ muß man wohl sagen – oft regelrechte Brutstätten des Verbrechens“. Die Schuldigen sind so leicht gefunden, in der Überschrift werden sie bereits angeprangert: „Schwarze Haut und schwarze Robe“.

Dabei ist das Ziel sowohl dieses als auch des ebenfalls heftig umstrittenen „busing“-Programms, das den Transport

der Schüler mit Bussen in andere Wohngebiete vorsah, um so eine Mischung der Rassen gerade in den Erziehungseinrichtungen zu erreichen, die Rassenspannungen abzubauen, die Rassen zusammenzubringen, zu integrieren. Doch solange dies alles per Dekret geht und kein entsprechender Mentalitätswandel in der Bevölkerung eintritt, dürfte das Ergebnis wenig überzeugend bleiben. Die Weißen ziehen sich immer weiter zurück. Die Städte werden zu Gettos der Schwarzen, Integration bleibt Utopie. Der Teufelskreis von Unterdrückung und Angst wird nicht aufgebrochen. Zwar ist die amerikanische Nazibewegung zahlenmäßig noch gering, doch mehren sich die warnenden Stimmen vor dieser gefährlichen Organisation des Rassismus, in der die Kinder mit „Mutti, wir hassen Juden und Neger“ grüßen. Sie hat in kurzer Zeit ihre Anhängerschaft sehr vergrößern können und kann zumindest als Ausdruck einer weit verbreiteten Einstellung gelten. Schließlich hat auch die NSDAP klein angefangen.

Rassismus in vielen Gestalten

Aber was ist im Libanon, in Irland, was in Uganda und Kambodscha? Ist nicht auch dort eine im weitesten Sinne rassistische Einstellung Grundlage für die brutale Verfolgung von Minderheiten, für die Bevormundung von Andersdenkenden? Nimmt nicht auch dort eine Gruppe für sich in Anspruch, mehr und besser als die andere zu sein? Hält man die andere Gruppe nicht bewußt ohne die Möglichkeit eigener Einflußnahme, zementiert man nicht die bestehenden Unterschiede, um seine eigene Position zu festigen?

Der Rassismus, ein Produkt des Kolonialzeitalters und des Zusammentreffens völlig unterschiedlicher Kulturkreise, ist heute keineswegs mehr eine rein weiße Angelegenheit. Wie eine ansteckende Krankheit hat er auf alle Menschen übergegriffen, ist er ein weltweites Gespenst geworden. So muß man den *schwarzen Rassismus* als eine Art *Folgerassismus* ansehen. Ebenso sind alle Übertreibungen in den sogenannten Authentizitätskampagnen als Folge der kulturellen Überheblichkeit der weißen Eroberer einzuordnen. Damit kann diese Art von Rassismus zwar erklärt, nicht aber entschuldigt werden. Es bleibt das Faktum, daß viele neue Staaten in der Dritten Welt durch Mißtrauen, Haß, Ausbeutung durch die eigenen Brüder und durch blutigen Tribalismus zerrissen und geteilt werden, wie dies erst kürzlich der Erzbischof von Lubumbashi (Zaire), *Eugène Kabanga*, in einem Hirtenbrief anprangerte. Der verharmlosend und ausweichend von den Arabern als Antizionismus deklarierte Antisemitismus muß hier ebenso genannt werden wie die Auswüchse der „Black Power“-Bewegung. Alle Elemente des typischen Rassismus finden sich hier wieder. Man läßt sich von Vorurteilen leiten, baut ein Feindbild auf, reagiert am Gegner seine Aggressionen ab und erhöht durch den Aufbau des Sündenbocks sein Selbstwertgefühl.

Und wie steht es mit uns? Eigentlich könnten wir doch aufatmen und uns darüber freuen, daß wir zum Glück mit

alldem ja nichts zu tun haben – kein „busing“, keine Krawalle, keine Massaker, keine Neger, keine Sklaven, keine „Unberührbaren“. Doch damit werden wir den Tatsachen nicht gerecht. Gewiß sind wir unmittelbar weniger gefordert, weil wir bereits seit dem Ersten Weltkrieg keine Kolonien mehr haben. Und die sogenannte „Endlösung der Judenfrage“ war so grausam radikal und von so unfaßbarem Ausmaß, daß vielen heute die Behauptung, Rassismus sei nur ein Problem der anderen, allzu schnell über die Lippen kommt. Dabei gibt uns die weitgehend immer noch „unbewältigte Vergangenheit“ auch nicht die geringste Berechtigung zu Selbstgerechtigkeit und drohendem Fingerzeig auf die Taten der anderen.

Die teilweise vielleicht unbewußte Verniedlichung unserer düsteren rassistischen Vergangenheit scheint an Anhängern zu gewinnen. Dies zeigt u. a. ein Passus aus der Ansprache des Regensburger Bischofs *Rudolf Gruber* anläßlich der Eröffnung der diesjährigen Fastenaktion von „Misereor“: „Es wird immer ein Ruhmesblatt unseres Volkes bleiben“, so hieß es da, „daß es – obwohl nach einem verlorenen Krieg verarmt und ausgebombt – nicht nur den Millionen Heimatvertriebenen eine neue Heimat geschaffen hat, sondern darüber hinaus zwei große Werke der helfenden Liebe für die gesamte Welt ins Leben gerufen hat: Misereor und Adveniat. Man mag hundertmal unserem Volk seine Sünden und Verbrechen im tausendjährigen Reich vorrechnen, aber man muß dann ebenso anerkennen, daß es gerade durch diese Werke der Barmherzigkeit wiedergutzumachen suchte, was es in der Vergangenheit gefehlt hat.“

Wir haben aber auch „unsere Neger“, wie die Zeitschrift „Vorgänge“ vor einiger Zeit unsere Randgruppen der Gesellschaft einstuft. Die *Gastarbeiter* z. B., die oft Beschäftigungen übernehmen, für die sich auch jetzt bei der großen Arbeitslosigkeit keine Deutschen finden lassen. Sicherlich ist ein solcher Zusammenprall unterschiedlicher Temperamente, Mentalitäten und Interessen, wie ihn der Zustrom von Gastarbeitern aus vielen Kulturen und Traditionen automatisch mit sich brachte, eine enorme Belastung und Herausforderung.

Die Schwierigkeiten sollten nicht übersehen werden, können aber andererseits auch nicht als Entschuldigung für die weitgehend fehlende Integration der Gastarbeiter genommen werden. Da sie in vielerlei Hinsicht nicht unseren Normen entsprechen, sondern ihre eigenen Normen und Verhaltensweisen mitbringen, sehen wir sie einfach als zweitrangig an und zwingen sie dadurch geradezu in die Gettos. Sie unterliegen bei uns gesellschaftlich erzwungenen Einschränkungen, leiden unter dem Milieuverlust und müssen sich vielfach Schlechterbehandlung gefallen lassen. Sei es auf dem Wohnungsmarkt oder bezüglich der Sicherung ihres Arbeitsplatzes – überall sind sie im Nachteil. Obwohl eindeutig bewiesen ist, daß die Kriminalität der Gastarbeiter nicht höher ist als die der Deutschen, hält sich doch in der Volksmeinung immer noch die gegenteilige Auffassung. Vorurteile und Klischees, Angst vor Über-

fremdung und Angst vor der Konfrontation mit dem Fremden scheinen vorerst unüberwindbare Barrieren zu sein.

Auch die in der Bundesrepublik lebenden *ausländischen Studenten* bekommen diese Einstellung zu spüren. Für viele Bundesbürger sind sie weiterhin „Wilde aus dem Busch“ oder undurchschaubare „Schlitzaugen“. Die Zimmersuche ist für sie auch heute noch ein Spießbrutenlaufen, das oft mit überhöhten Mieten („30% Farbaufschlag“!) endet. Die Möglichkeit einer Begegnung der Kulturen, eines Aufeinanderhörens oder des Lernens voneinander wird nur selten genutzt. Rassismus auch bei uns ist nicht wegzudiskutieren.

Aufgaben der Kirchen

Sicherlich kann man über die Schwerpunkte und Methoden des Antirassismus-Programms des Weltrates der Kirchen streiten, aber die Verantwortung auch der christlichen Kirchen in der Bundesrepublik für einen Abbau von rassistischen Klischees und Vorurteilen und von Rassendiskriminierung entfällt dadurch nicht. Von seiten der Kirchen ist in der Vergangenheit viel in dieser Richtung getan worden. Zwar fand das *Antirassismus-Programm* keine Entsprechung im katholischen Raum, doch die regionalen Bischofskonferenzen initiierten eine Reihe von Maßnahmen. Besonders in den USA sind sich die Bischöfe ihrer großen Aufgabe bewußt geworden. Sie bemühen sich, in der Erziehung in den katholischen Schulen den Grundstein für eine Verbesserung des rassistischen Klimas zu legen, sie propagieren den friedlichen Pluralismus ethnischer und rassistischer Gruppen und praktizieren ihn in ihren Institutionen. Und doch sieht sich z. B. Kardinal *Humberto Medeiros* von Boston derzeit nicht in der Lage, die katholische Bevölkerung von Südboston zu einer versöhnlicheren Haltung in der Schulintegration durch „busing“ zu führen. Er beklagte die „kollektive Mißachtung der wahren Menschenwürde“, die Verbitterung und Haß provoziere und zu Rassenkampf führe.

Die kanadischen Bischöfe unterstützen die Bemühungen der rund 200 000 Indianer um die Sicherung ihres Lebensraumes im Norden des Landes, die Bischöfe von Westindien versprechen in einem Hirtenwort, alles zu tun, um Rassendiskriminierung, von der die Kirche auch nicht frei gewesen sei, in Zukunft entschieden zu bekämpfen. In Südafrika schließlich entschlossen sich die Bischöfe soeben, die Schulen für alle freizugeben. Hier bahnt sich ein Prozeß des Umdenkens und des aktiven Engagements an, dessen Auswirkungen nicht zu unterschätzen sind – wenn sie noch rechtzeitig kommen.

Aber so eindrucksvoll die Anstrengungen der Kirchen auch sind, den Rassismus und seine Folgen einzudämmen und abzubauen, so sehr müssen sie sich doch auch immer wieder fragen lassen, ob in ihren eigenen Reihen denn immer nach dem Prinzip der Gleichheit der Rassen gehandelt

wird. In den USA z.B. sieht die katholische Kirche ihre Glaubwürdigkeit in dieser Frage angezweifelt, da mittlerweile (unter insgesamt mehr als 200 Bischöfen) zwar vier schwarze Weihbischöfe amtieren, aber bisher noch kein schwarzer Diözesanbischof.

Auf jeden Fall: niemand kann sich herausreden, Rassismus betreffe ihn nicht, sei Sache des anderen. Solange Menschen wegen ihrer Herkunft oder Hautfarbe benachteiligt oder unterdrückt werden, bleiben viele der groß herausgestellten Initiativen im politischen und kirchlichen Bereich eine Farce. Das einzige Gift gegen die weltweite Krebsge-

schwulst des Rassismus besteht im Beispiel der Integration und des friedlichen Miteinanders, in der Erziehung zum Verständnis der anderen, im Annehmen der Unterschiede und im Ablegen der eigenen Überheblichkeit. Schon 1924 schrieb J. H. Oldham: „Ein wichtiger erster Schritt zur Auflösung rassistischer Spannungen ist getan, wenn man begreift, daß ihre Wurzeln im Moralischen liegen, und anerkennt, daß das, was jetzt getan werden muß, darin besteht, sich mit sozialen Mißverständnissen, Verdächtigungen und Ungerechtigkeiten zu befassen, aus denen sie hervorgehen.“ Dies gilt nach wie vor.

Norbert Sommer

Vorgänge

Thema der nächsten Bischofssynode: die Katechese

Die nächste Vollversammlung der römischen Bischofssynode, die in der zweiten Septemberhälfte des Jahres 1977 zusammentreten wird, befaßt sich mit der „Katechese in unserer Zeit“, und zwar – wie es hieß – „unter besonderer Berücksichtigung der Katechese für die Kinder und die Jugend“. In einer Pressekonferenz am 29. April in Rom stellte der Generalsekretär der Bischofssynode, der polnische Bischof *Ladislaus Rubin*, ein vom Synodensekretariat ausgearbeitetes Dokument vor, das inzwischen allen Bischofskonferenzen zugegangen ist. Zweck des im Original rund 30 Seiten umfassenden Textes ist es, die Bedeutung des gewählten Beratungsgegenstandes darzustellen, einen ersten Überblick über seine inhaltlichen Konturen zu geben und durch gezielte Fragen den Bischöfen Anregungen zu einer Bestandsaufnahme der Situation der Katechese in den jeweiligen Diözesen zu vermitteln. Die Veröffentlichung des Dokumentes ist den Bischofskonferenzen vorbehalten. Die englische Fassung liegt bereits im amerikanischen „National Catholic News Service“ vor (NCNS, 30. 4. 76).

Wie Bischof Rubin bei der römischen Pressekonferenz erklärte, ist es

ebensowenig Absicht des vorgestellten Papiers wie Ziel der nächsten Bischofssynode, einen neuen Einheitskatechismus für die Universalkirche zu schaffen. Die ganz unterschiedlichen Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen in verschiedenen Kulturen würden die Publikation eines Katechismus, der einheitlich in der ganzen Welt verwendet wird, unmöglich machen (vgl. NCNS, 29. 4. 76). Nachdrücklich betonte Rubin, daß zwar der Glaubensinhalt aller Katechismen der gleiche sein müsse, Art und Weise der Entfaltung und Methodologie aber den Lebenserfahrungen der zu Unterrichtenden anzupassen seien.

Warum gerade Katechese?

In einem ersten grundsätzlichen Teil gibt das Dokument in einer zusammenhängenden Skizze eine *Begründung für die Wahl dieser Thematik* für die nächste Bischofssynode, unterstreicht die Bedeutung des Themas und nennt einige Ratschläge für die Arbeit mit dem Dokument. Natürlich steht unter den Motiven für die Themenwahl die *Kontinuität mit der letzten Bischofssynode* im Jahr 1974 an erster

Stelle. Damals versuchte man, dem Thema „Evangelisation der modernen Welt“ beizukommen (vgl. HK, November 1974, 591 ff. und Dezember 1974, 649 ff.). Als weiteres Motiv wird genannt, daß sich die Katechese seit dem Zweiten Vatikanum in einer *Phase des Experimentierens* befinde, die interessant, aber auch bisweilen „voll von Fragen und Spannungen“ sei. Besonders gelte das für die Katechese von Kindern und Jugendlichen. Gerade auf diesem Sektor gebe es viel Anlaß zur Hoffnung auf kirchliche Erneuerung, aber auch mühselige und endlose Diskussionen, „die die pastorale Verantwortung paralisieren können“. Schließlich befinde sich in der Beschäftigung mit Katechese die Kirche in Solidarität mit der Gesellschaft, insofern *Erziehung* heute zu einem *Grundproblem unserer Zeit* geworden sei.

Die Hinweise auf die Bedeutung des Themas stehen ganz unter dem Stichwort „*gemeinsame Verantwortung für die Erneuerung*“. Als Voraussetzung fordert das Dokument eine *theologische Reflexion auf die Katechese* als einen originären Aspekt der Verkündigung des Evangeliums. Die Kirche habe die Aufgabe der Unterweisung immer in Annäherung an die Bedürfnisse der verschiedenen Kulturen und geschichtlichen Epochen wahrgenommen. Das Nachdenken über Katechese